

Alfred Heinrich Pellegrini (1881-1958)

Autor(en): Alexander Zschokke

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1960

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9086fc89-49bd-4124-a952-053ab339225f>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Alfred Heinrich Pellegrini

(1881—1958)

Von Alexander Zschokke

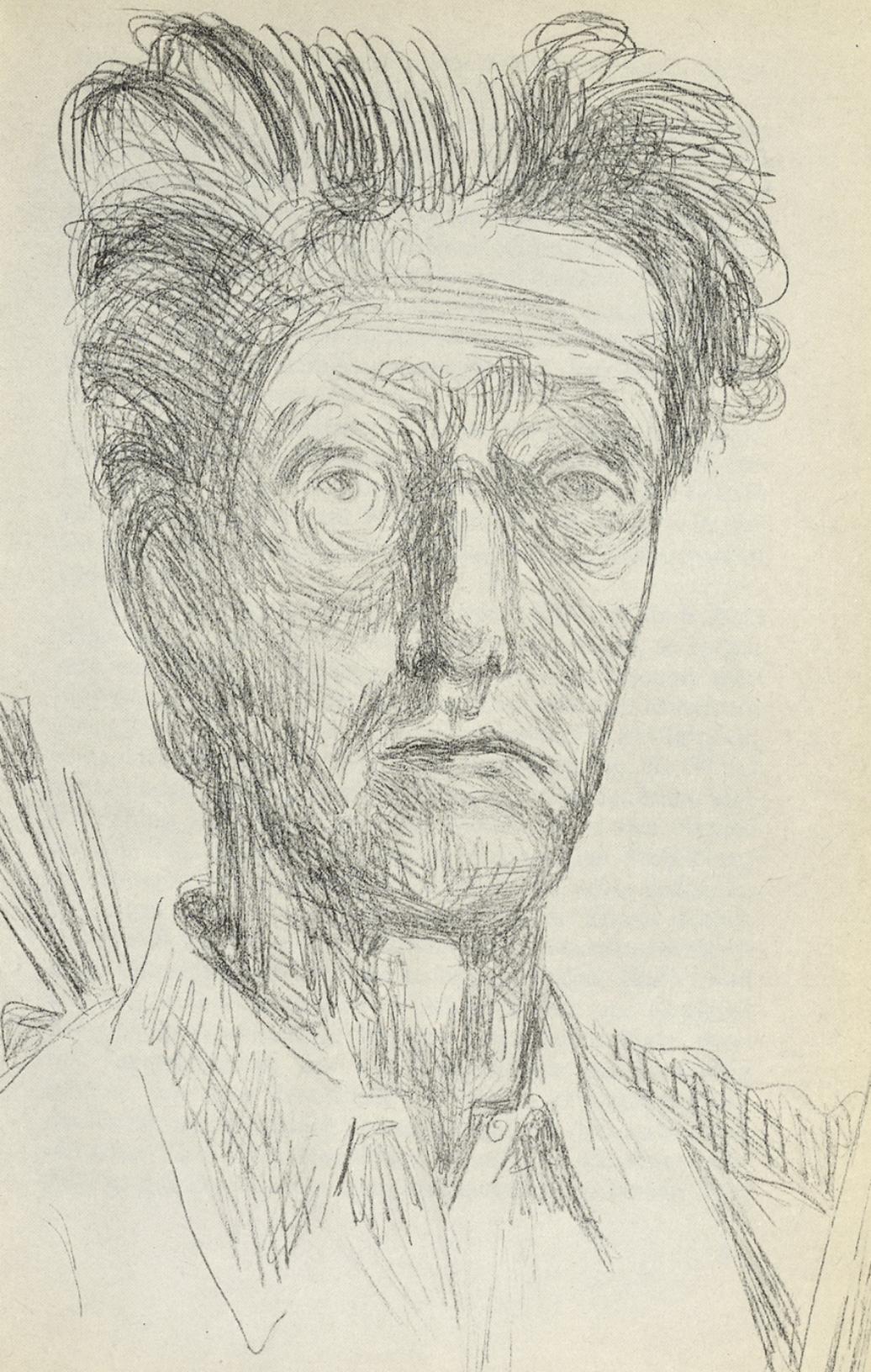
Im heutigen Kunstgetriebe, in dem alles durcheinandergemischt wird, das Oben nach unten und das Unten nach allen Seiten sich drängt, wie wüste Wasser bei Überschwemmungen, steht das von unserem Basler Maler Alfred Heinrich Pellegrini errichtete Haus fast schon einsam in den Fluten. Wenn aber die Wasser sich wieder gelegt haben und vieles verschwunden sein wird, werden die Nachkommen erfahren, daß das Fundament gut war und daß sich in diesem Hause A.H.P. immer noch leben läßt.

Eine kleine Anekdote möge das Bild des hochgeschätzten, bedeutenden Künstlers und guten Baslers Alfred Heinrich Pellegrini heraufbeschwören und ihn damit so weit wie möglich gegenwärtig machen, wie wir ihn in den Straßen unserer Stadt sahen: Als bei der Abnahme des inzwischen leider wieder verschwundenen Wandbildes an der Börse durch die Kunstkreditkommission viel Volk dabei war und allerlei Meinungen laut wurden, war auch einer gerade neben Pellegrini, der seinem Unwillen über die «moderne Schmiererei» freien Lauf ließ. Daß man die guten Steuergelder für solches Zeug mißbrauche, sei ein offener Skandal. Dem Kritikus war sein Nachbar mit dem dichten Haarschopf und dem Basler Hütlein nicht bekannt. Pellegrini zog sein Portemonnaie, entnahm ihm 10 Rappen und sagte, indem er diese seinem Nachbarn in die Hand drückte: «Hier haben Sie Ihren Steueranteil zurück, ich bin der Maler, der das gemacht hat.»

In dieser kurzen Geschichte erscheint der ganze «Pelle» mit seinem Witz und seiner Gegenwärtigkeit, mit seiner Überlegenheit, seinem Mut und mit dem Sinn für Proportion.

Am 10. Januar 1881 kam Pellegrini zur Welt. Sein Vater, Isidoro Pellegrini, stammte aus Stabio im Mendrisiotto und war mit der Apollonia Schluap verheiratet. Isidoro Pellegrini betrieb ein Grabsteingeschäft. Als der kleine Alfred Heinrich sechs Jahre zählte, starb sein Vater. Die Schule scheint dem jungen Pellegrini nicht sehr viel bedeutet zu haben, schon sehr früh verläßt er die Realschule und hilft im väterlichen Geschäft, das nun von dem älteren Bruder geführt wurde. In diese Zeit fällt der erste «künstlerische» Unterricht an der Gewerbeschule bei Fritz Schider. Es ist die Zeit, in der ein junger Kunstschüler den menschlichen Körper nur von oben bis zum Nabel zeichnen durfte, wie Pellegrini dies in einem Radio-Vortrag erzählt. Mit 18 Jahren — 1899 — zieht der Unternehmungslustige nach München und bildet sich vornehmlich im Zeichnen. 1901 nach der Schweiz zurückgekehrt, entdeckt er auf Wanderungen sein geliebtes Maderanertal. Im selben Jahr geht er als Zeichner und Lithograph nach Genf. 1904 hat er seine erste Ausstellung und heiratet seine Lebensgefährtin Marie Kneubühler. 1905 gewinnt er den «Calame-Preis» und versucht das erstemal mit Ölfarbe zu malen.

Er besucht im gleichen Jahr den berühmt gewordenen Ferdinand Hodler. Von diesem Ereignis meldet er: «Der Besuch war für mich hochinteressant, aber nicht für Hodler.» Hodler rät Pellegrini, nach Stuttgart zu gehen. Von 1906—1914 lebt Pellegrini in Stuttgart, wo er bis 1912 bei Hölzel studiert und die ersten Aufträge erhält. Reisen nach Paris, Belgien, Venedig, Florenz und Rom ergänzen seine Studien. Mit einem Ruf 1913 an die Volkwangschule nach Essen, den Pellegrini ablehnt, steht der Maler plötzlich in der öffentlichen Diskussion. In der Zeit des ersten Weltkrieges arbeitet der Künstler in München. 1917 kehrt er endgültig nach Basel zurück. Auch einen Ruf nach der Rheinstadt Köln lehnt Pellegrini trotz günstiger Bedingungen ab. Er bleibt seinem Geburtsort treu. 1925 wird er in die Kommission des Basler Kunstmuseums gewählt, in der er bis zu seinem 70. Lebensjahr bleibt. 1949 erhält Pellegrini als erster den Kunstpreis der Stadt Basel. Die leider einzige Ehrung, die ihm durch den Bund zuteil wurde, war die Einladung zur Ausstellung an der Biennale in Venedig



1950. (Die Behandlung der Basler Künstler in der Eidgenossenschaft ist ein recht schattiges Anliegen.)

Von 1904—1958 hat der Künstler über 100 Ausstellungen eigener Werke veranstaltet. Mehrere Publikationen größeren Formates erschienen. Das Buch von Walter Ueberwasser ist besonders zu erwähnen seiner eindringlichen Schilderung des künstlerischen Wesens wegen. Prof. Seckers Buch gibt interessante Auskunft über Komposition und Bildbau. Weitere Publikationen, so von Dr. Willi Raeber, 1924, und Aufsätze erläutern das Oeuvre des Künstlers, und selbstverfaßte Äußerungen und Schilderungen zeigen ihn auf dem Pegasus, den er gut zu reiten verstand.

Pellegrini war ein Jäger, nicht nur ein Liebhaber der Jagd. Darum gehört dieser Umstand im biographischen Teil erwähnt. Daß er auch ein echter Fasnächtler war und im Comité viel wirkte, wundert nicht. Schon der feine Humor, der in vielen der Porträt-Gelegenheitszeichnungen durchscheint, machen dies verständlich.

Wenn im vergangenen Jahrhundert Künstler nach Rom pilgerten, um von der Antike erwärmt zu werden, so sprach man von ihnen als Südensucher. Von Pellegrini könnte man umgekehrt sagen, er sei ein Nordensucher gewesen. Mit einem guten Schuß Italienerblut — seine handwerkliche Leichtigkeit, seine offensichtlich ursprüngliche Begabung für die Wand sind in unsern Gauen kaum heimisch — suchte der Maler eine Vertiefung seines Künstlerwesens, die ihm mehr vom Norden als von Paris oder Italien möglich schien. Seine Verbindung mit Stuttgart, seine Aufenthalte in München, seine tiefen Beziehungen zu Deutschen wie Lotte Pritzel, Edwin Scharf, Busch und Reger, seine Verbindungen zu deutschschweizerischen Künstlern wie Brühlmann, Meyer-Amden, Hodler und anderen, seine Freundschaft zu Albert Steffen und Siegfried Lang boten ihm wichtige Ergänzung seines unruhigen Artisten-Temperamentes, das von Riesenflächen zur Bemalung träumte, wie etwa dem äußeren Umgang im zweiten Stock des Kunstmuseums. Einen Totentanz wollte er dort malen, voll südlicher Virtuosität. Das Übersprühende im Handwerk zügelte er mit der Schwere einer schweizerisch-nordischen Ver-

antwortlichkeit. Der südlichen Sinnenfreudigkeit gab sie Gewicht durch Gedankentiefe, durch Ordnung, manchmal bis zur Selbstkasteiung oder bis an die Grenze des malerisch Möglichen. Der gleiche, sonst so bewegliche Pellegrini wird dann zum versponnenen Grübler und fast zum Pessimisten, und zerquälte Züge in Selbstporträts oder zerschundene Farben zeugen von den Spannungen, denen sein Temperament und sein künstlerischer Wille unterworfen waren. Immer etwas Ganzes zu schaffen, war ein Zwang innerster Herkunft. Gebaute Bilder, ein Lieblingsausdruck Pellegrinis, heißt Ordnung ins Bild, heißt Ordnung in die Welt bringen. Nicht auf dem billigeren Weg sich über die Umwelt hinwegzusetzen, sondern indem er diese aufsucht, darstellt und liebt. Ja, er liebte die Welt mit ihrem Schönen, mit den Schwächen und Grausamkeiten (auch hier war er ein Jäger). In seiner manchmal stark betonten Ichbezogenheit erlitt er sie als Narziß und Schmerzensmann, Inhalt und Erzähler zugleich.

Über 3000 Nummern zeigt der Oeuvre-Katalog um 1950: Zeichnungen, Lithographien, Stilleben, Landschaften, Porträts, Figuren, Kompositionen und Wandbilder. Sein südlicher Spieltrieb befähigte Pellegrini im besondern, sportliche Augenblicke festzuhalten: Hockey und Fußball reizten ihn zu schönen Lithographien und Zeichnungen.

Er hat ein richtiges Oeuvre hinterlassen. Es ist schwer zu sagen, ob seine meisterlichen Zeichnungen vor seinen subtil und eigen gesehenen Landschaften stehen, oder ob die reichen Stilleben seinen Kompositionen vorzuziehen sind. Sie alle sind wie geschriebene Briefe an Freunde des Lebens, Briefe, die den Absender in allen Freuden und Nöten zeigen, neu Tag für Tag, aber immer ganz ihn.

Was unsere Stadt hart treffen wird, ist der Verlust des Porträtisten Pellegrini. Die Darstellungen seiner Zeitgenossen würden schon genügen, um das Übertragende in Pellegrinis Künstlerwesen zu erkennen.

Ein besonderes Anliegen war Pellegrini das Wandbild. Mit Hodlers «Marignano» war eine endgültige Abkehr von der Historienwandmalerei, wie sie von Sandreuter und Stückelberg gepflegt wurden, vollzogen. Es ist Pellegrinis Verdienst, in

Basel das Wandbild möglich gemacht zu haben. Mit seinem Freund, dem nachmaligen Sekretär und Mitgründer des Basler Kunstcredits, Dr. Edwin Strub, wurden Möglichkeiten erwogen, und den ersten großen Erfolg hatte der Maler 1917 mit den Fresken am Kirchlein von St. Jakob. Und wie sind diese Bilder gemalt und gemacht? Kein falsches Pathos, keine Schilderung der Überlieferung, und doch Geschichte darstellend. Es sind Zustandsbilder, die über das Spezielle hinaus ins allgemein Gültige gewachsen sind, nicht gewaltsam-großartig wie bei Hodler, sondern von innen bewegt, fast zart zurückhaltend den Sinn des Opfers darstellend.

Oder denken wir an den bunten, reichen Reigen an der «Bayrischen», wo Lebenslust die leichte Traurigkeit des Pelle-Harlekins überspielt. Oder an den strengeren Reigen am Casino, wo Bildbau und die schöne Form den Sinn erschließen: dem Künstlergott den Tribut zu entrichten. Wer Pellegrini auf dem schmalen, lebensgefährlichen Brettergerüst hat malen sehen, war erschreckt und bewundernd wieder heruntergestiegen, und es ist mir noch heute unerklärlich, mit welcher Sicherheit Pellegrini seinen Pinsel führte.

Ein wenig gesehenes Wandbild schmückt den Erholungsraum vor den Operationssälen im Bürgerspital. Ein Werk, das besonders bewunderswert ist. Eine lichte Lebensbejahung strömt von ihm aus. Helle, zarte Farben, schön geformte Gestalten in heller Landschaft. Aber nicht nur dies: die Wand war denkbar ungünstig, der ganze Raum fast unmöglich. Da zeigt sich der Meister Pellegrini, der mit einem Minimum an Mitteln und einem Maximum an Wissen und Können Ordnung und Proportion schafft und darüber hinaus seinen Traum realisiert.

Die beiden Wandbilder im Strafgerichtssaal sind wohl seine menschlich ergreifendsten Schöpfungen. Bilder, in denen Recht und Unrecht, Schuld und Sühne weder vom moralisierenden noch von einem religiösen Standpunkt gesehen und geschildert werden, sondern der Glücklichere erkennt die Schuld im andern als die Kehrseite seiner selbst, und sein Trost und seine Hilfe sind brüderlich.

Es wären noch die für Kinder gemalten Bilder in der Petersschule zu erwähnen, lapidare Umrißzeichnungen von

Tieren, und das im Treppenhaus der Kunsthalle immer noch verhängte Bild: die neue Zeit.

Das Kunstmuseum besitzt ein Wandbild im Gartenpavillon. Eine kühne Komposition mit einer gewagten Formulierung der Berufung.

Die aufsteigend Genesende an der Oe.K.K. und der Auferstandene in der Abdankungshalle auf dem Hörnli ergänzen die unvollständige Liste. Denn unzählige Panneaux und Wandbilder in Privathäusern kommen dazu.

Für das Passagierschiff «Bremen» hat Pellegrini schöne Wandteppiche ausgeführt; an der Landesausstellung Zürich schmückte ein Wandbild den Auslandschweizerpavillon: das Augustfeuer ergreifend und volkstümlich darstellend.

Daß Pellegrini über diesen großen Formaten nie die Liebe für das Intime verlor, daß sein Pinsel nicht vergrößert wurde, im Gegenteil sensibler, zeigt einmal mehr, wie bei ihm alles aus ein und demselben künstlerischen Wesen geschaffen wurde. Dies ist nur den ganzen Meistern beschieden.

Pellegrinis chinesische Lieblingslegende möge hier angefügt sein, gibt sie doch wie kaum eine andere Äußerung das Wesen des Künstlers wieder in der für ihn so charakteristischen Form zwischen Wirklichkeit und Traum:

«Ein Maler, alt geworden, fühlte sein Ende nahen. Er lud alle seine Freunde ein, und sie fanden ihn vor einem Bild stehend, freundlich milde um sich blickend.

Und da sie alle versammelt waren, trat er leise in den Weg des Bildes.

Sie sahen ihn wandeln durch die weiten Fluren, stetig ferner und kleiner werdend, einem einsamen Berg zu, in dem des Weges Ende sich verlor . . . Und so ging der Künstler in seinem Werke auf.»

Das beigegebene Selbstporträt ist eine Original-Lithographie aus dem Jahre 1945.